

---

## Himmelfahrt: Offenbarung 1,4–8

**Luise Schottroff**

### *Der Aufbau des Textes:*

Nach der Buchüberschrift (1,1–3) folgt in 1,4–8 eine briefartige Einleitung in die Apokalypse, die sich an antike Briefformulare anlehnt. Absender und Adressaten werden genannt, und der Friedenswunsch wird wie bei Paulus theologisch gefüllt (1,4–5a). Diesem brieflichen Anfang entspricht in 22,21 der Schlußgruß. Der briefliche Anfang ist wie im Galaterbrief durch eine Doxologie fortgeführt, hier allerdings nicht ein Lobpreis Gottes, sondern ein Lobpreis Christi (1,5b–6). An die Doxologie schließen sich zwei Prophetensprüche an. Der erste Spruch ist Weissagung auf das eschatologische Kommen Christi zum Gericht (1,7), der zweite Spruch eine Gottesoffenbarung in Ich-Form (1,8). Diese beiden Prophetensprüche am Schluß verstärken die christologischen und theologischen Aussagen von 1,4–6 in die für die Apokalypse typische Richtung: die eschatologische Bedeutung Christi und Absolutheitsaussagen für Gott. Besonders diese Prophetensprüche machen deutlich, daß dieser Text wie die ganze Apokalypse sich als inspirierte Rede versteht, in der übergangslos eine eschatologische Weissagung (1,7) neben einer Gottesoffenbarung stehen kann.

Der Briefabsender und *Verfasser* nennt nur seinen Namen (1,4): Johannes. Anders als z.B. Paulus nennt er keine »Amtsbezeichnung« (besser Bezeichnung seines Gemeindeauftrags). Sein Auftrag wird inhaltlich beschrieben (1,1.19): er soll aufschreiben, was ein Engel Gottes und Christi ihm als Zukunft gezeigt hat, er soll diese Vision Christi, die er gehabt hat (1,9–20), und die sieben Sendbriefe an die Gemeinden in der römischen Provinz Asia (ab 2,1) aufschreiben. Der Verfasser versteht sich als Prophet (s. 1,1 *doulos* – Sklave Gottes bzw. Christi).

Das Weglassen einer »Amtsbezeichnung« hat zur Überlegung geführt, der Verfasser sei »ein Mann von hoher Autorität« (W.G. Kümmel, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg<sup>17</sup>, 1973, 415; ähnlich auch die Kommentare), doch ist deutlich, daß »Johannes« Wert darauf legt, daß es unter Christen keinerlei Hierarchie gibt. Er formuliert in 1,9 eine ihn mit allen Christen verbindende Selbstvorstellung. In 22,9 wehrt ganz entsprechend der Engel eine Anbetung ab, auch er ist Mitsklave aller Propheten und aller Glaubenden: »Bete Gott an«. Christen haben untereinander keine Herrschaftsverhältnisse und sind sensibel, kritisch gegen ihre Anfänge.

Prophetie und *eschatologische Weissagung* sind Herzstück des Urchristentums. Die Johannesapokalypse fällt zwar durch ihren Bilderreichtum im Rahmen der uns bekannten Texte des Urchristentums auf, aber die Inhalte ihrer Eschatologie unterscheiden sich nicht von dem gesamten urchristlichen Schrifttum. Es war ein Fehlurteil Luthers, der meinte, die Apokalypse sei »weder apostolisch noch prophetisch«, weil Apostel und Propheten nicht so viele Visionen brauchen würden, sondern mit dünnen Worten weissagen (M. Luther, Vorrede auf die Offenbarung Sanct Johannis 1522). Die Zukunftserwartung z.B. der synoptischen Evangelien und des Paulus unterscheidet sich von der Apokalypse nur durch die Ausführlichkeit der Bilder in der Apokalypse. Auch Bultmanns Urteil, »das Christentum der Apk.« müsse »als ein schwach christianisiertes Judentum« bezeichnet werden (R. Bultmann, Theologie des Neuen Testaments § 58i), beruht auf der Ablehnung der Eschatologie der Apokalypse, die als von der des übrigen Neuen Testaments unterschiedliche angesehen wird. Aber auch Paulus und die Evangelien verstehen die Gegenwart wie die Apokalypse als »Zeit der Vorläufigkeit, des Wartens«. Die Gegenwart der Glaubenden wird von einer Hoffnung getragen, deren Inhalte auch in diesem kurzen Text vollständig ausgedrückt werden: in den Prophetensprüchen 1,7.8.

Über *Gott* wird in der Apokalypse wie in 1,4.8 im Ton der Anbetung und Hoffnung geredet. »Gnade und Friede von: der ist, der war, der kommt« (1,4). Die grammatischen Verstöße (der Nominativ trotz *apo*; *ēn* wird gebraucht, als sei es wie *ōn* Partizip) sind Ausdruck der Ehrfurcht und Anbetung. Diese Umschreibung des Gottesnamens lehnt sich an Ex. 3,14 an, ist aber in dieser Form analogielos. Gott ist Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; er ist Alpha und Omega, Anfang und Ende. Dabei steht nicht, wie oft kommentiert wird, der Gedanke der

Unwandelbarkeit Gottes im Vordergrund, sondern der seines gegenwärtigen und zukünftigen Handelns. Die Dreizeitenformel sagt: »der kommt«, nicht: »der sein wird«.

Die Absolutheitsaussagen über Gott in der Apokalypse, die Beschreibungen seines Thronens (die sieben Geister vor seinem Thron in 1,4 vgl. 4,5) und seiner Heiligkeit, die permanente Betonung seiner Macht (Pantokrator 1,8) sind nur verständlich, wenn man ihren Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit der Gemeinden bedenkt. Für diese Christen ist »Glauben« gleichbedeutend mit »Standhaftigkeit« (*hypomonē*). Alle müssen mit der Bedrohung durch Hinrichtung leben, denn der Kaiserkult gegen Ende des 1. Jahrhunderts erzwingt eine Anbetung, die diese Christen verweigern müssen, wenn sie ihren Glauben nicht aufgeben wollen. Aus 12,18–13,18 sind die politischen Erfahrungen mit den römischen Kaisern erkennbar und aus 18,1–24 die wirtschaftlichen Erfahrungen mit Rom, wohin aller Reichtum geht. Die Erfahrung der Gemeinde ist die der Übermacht Roms, einer Macht, die gegen Gottes Heiligkeit und seine Kinder gerichtet ist. Sie wird ins Mythische überhöht. Gegen die dämonische Macht standzuhalten, ist nur den Männern und Frauen möglich, die einen Gott hinter sich und vor sich wissen, der »Allherrscher«-Pantokrator ist, mächtiger als alle Kaiser und Dämonen.

Über *Christus* wird ähnlich wie über Gott geredet, auch hier im Nominativ trotz des vorangehenden *apo* (1,5). Auch auf sein Kommen wird gehofft (1,7). In Wörtern, die allen Juden und Heidenchristen als Bezug auf den Menschensohn Dan. 7,13 erkennbar sind, wird in 1,7 sein *Kommen zum Gericht* über alle Menschen erhofft. Seine Mörder, die ihn durchbohrt haben (vgl. Joh. 19,37), werden seinetwegen trauern (vgl. Mt. 24,30; Sach. 12,10–14), d.h. sie werden wegen seiner Ermordung mit dem ewigen Tode bestraft. Es ist den Kommentatoren der Apokalypse oft peinlich, daß Gottes bzw. Christi Richten in der Apokalypse als Bestrafung der Schuldigen, als Gottes Rache, verstanden wird. Aber auch dieser Gedanke ist im gesamten Neuen Testament zu Hause. Auf *Christi Tod* wird in 1,5.6.7 Bezug genommen. Diejenigen, die unter der ständigen Todesdrohung leben, orientieren sich an Christus, der vor ihnen den Weg vom Tod zum Leben gegangen ist und der durch seinen Tod die Befreiung von der Sünden- und Todesmacht bewirkt hat (1,5b).

Die *Existenz der Glaubenden* ist paradox: Sie leben unter der Todesdrohung durch die Römer, in der großen Anstrengung durch die »Standhaftigkeit«, aber sie verstehen sich als zukünftige Könige und Priester für Gott (1,6). Sie werden an Christi Herrschaft Anteil haben (20,4–5) in den 1000 Jahren vor Gottes letztem Gericht (20,11–15). Dann wird der neue Himmel und die neue Erde und das neue Jerusalem sein. Alles Leiden wird zu Ende sein und Gott bei den Menschen wohnen (21,1 ff.).

Der Mißbrauch apokalyptischer Erwartungen zur Legitimation eines Krieges und die Befremdlichkeit der Zukunftsvisionen für ein aufgeklärtes Denken

sollten nicht daran hindern, die Intensität der Hoffnung auf Christus und Gott, die diesen Sätzen Leben verleiht, zu erkennen. – Auch wenn heutige Angstträume und Visionen der Hoffnung vielleicht einige andere Details enthalten.